

**Zeitschrift:** Heimatbuch Meilen  
**Herausgeber:** Vereinigung Heimatbuch Meilen  
**Band:** 5 (1964)

**Artikel:** Der Freitagskreis im Bünishof : Erinnertes von Traugott Vogel  
**Autor:** Vogel, Traugott  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-954123>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

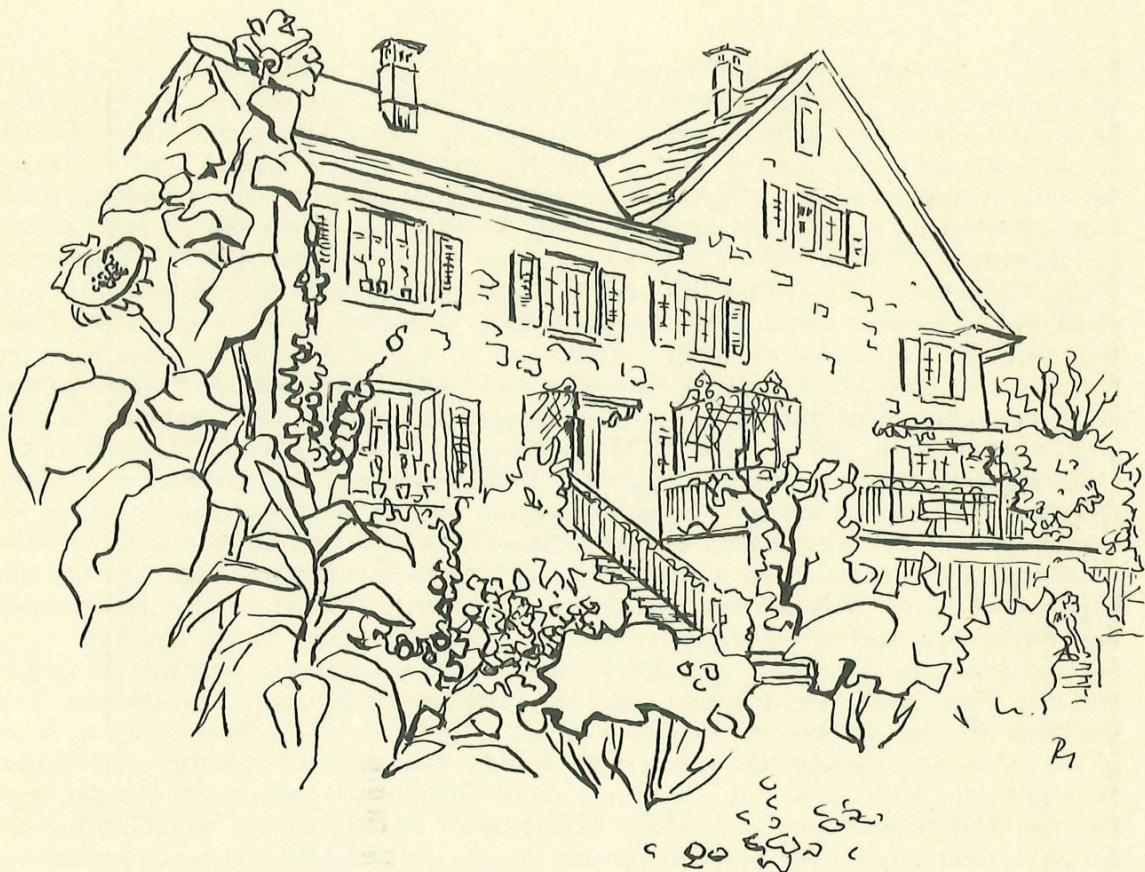
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



«Bünishof», Federzeichnung von Ruth Item, Zürich

## DER FREITAGSKREIS IM BÜNISHOF

*Erinnertes von Traugott Vogel*

Vorbemerkung: *Walter Mertens*. Auf dem Bünishof über dem Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen sass der Landwirt und Weinbauer Heinrich Wachter. (1865 - 1918). Er war weitherum am See als «Hauptme Wachter» bekannt und angesehen, veräusserte aber den Hof, da seine Nachkommen den Gwerb nicht zu übernehmen gesinnt waren. Das Gut ging 1910/11 in den Besitz der Garten gestalter Gebrüder Walter und Oskar Mertens über. Das Haus blieb in deren Hand, gehörte später Walter Mertens allein, dessen Familie es im Jahre 1944 an Dr. Hunold verkaufte.

Evarist Mertens, der Vater der Brüder Mertens, war gebürtiger Belgier, hatte sich in Gent an der Gartenbauschule ausgebildet und gründete 1870 mit seinem Freunde Neher zusammen das Gartenbaugeschäft Neher und Mertens in Schaffhausen («Sonnenburg»). Einer Berufung als Dozent an die Eidgenössische Technische Hochschule folgend, zog Vater Mertens, der sich inzwischen mit

Fräulein Schenkel aus Schaffhausen verheiratet hatte, nach Zürich, wo er vorübergehend eine Geschäftsverbindung mit der Firma Otto Froebel einging; hier fand er weitere Gelegenheit, seine schöpferische Veranlagung als Gartengestalter grosszügig auszuwerten; so lag ihm ob, mit Ingenieur Bürkli und Professor Schröter zusammen die Pläne zu den neuen Quaianlagen vom Zürichhorn bis zum Arboretum auszuarbeiten und deren Ausführung durch die Firma Froebel zu überwachen (1886 - 89). Nach dem frühen Tode des Vaters (1907) übernahm Walter Mertens die Leitung des Geschäftes. Er hatte nach vier Jahren Gymnasium die sogenannte kleine Matur bestanden, sich drei Jahre lang an der Gartenbauschule Châteleine in Genf aufgehalten, war darauf nach England gezogen (Studium in Baumschulen und Kew Gardens) und hatte während eines Jahres im väterlichen Unternehmen auf Neuanlagen gearbeitet. Mit seinem Bruder Oskar zusammen, der an der ETH und an der Kunstakademie Düsseldorf bis 1912 studiert hatte, führte er nach dem Tode des Vaters bis zu seinem eigenen Ableben (1943) die Firma zu hohem Ansehen, wirkte in leitenden Stellungen bei verschiedenen Fachverbänden und befolgte eine kluge, weitblickende Geschäftsplanung. Zum väterlichen Grundbesitz (Eidmatt-/Hegibachstrasse, an der Berlinstrasse und Witellikerstrasse) hinzu erwarben die Brüder die Heimwesen des Bünishofs und der bergwärts gelegenen «Sommerau» in Feldmeilen.

Walter Mertens war eine mit künstlerischer Wachsamkeit durchsetzte grüblerische Feinnatur; es drängte ihn, seine musische Neigung im täglichen Tag wirklich werden zu lassen. So liebte er es, neben der Gartengestaltung sich im philosophischen Geschehen zurecht zu finden, befasste er sich mit praktischer Seelenkunde, gab sich mit Innigkeit dem Geigenspiel hin (sein Bruder und Partner Oskar widmete sich dem Cello), war Mitbegründer des Kammerorchesters (mit Alexander Schaichet) und pflegte freundschaftlichen Umgang mit Künstlern und Gelehrten. Er achtete auf die prophetischen Zeichen des indischen Friedenkünders Shri Meher Baba, und als er während des Ersten Weltkrieges (1916) als Nachgemusterter Militärdienst zu leisten hatte, begegnete er dem Erzähler Meinrad Inglin, der Zugführer war, blieb ihm zeitlebens freundschaftlich verbunden und führte ihn auch gelegentlich in den Kreis der Freitagsfreunde ein. — Papa Mertens hatte noch im ausgehenden Jahrhundert die Gartenbaugesellschaft «Flora» gegründet; sein Sohn Walter übernahm nach dem Vaters Hinschied das Präsidium der Gesellschaft und leitete die beruflich organisatorischen Vorbereitungen zur Landesausstellung 1939. Am 24. Dezember 1943 erlag Walter Mertens einem Lungenschlag, im Alter von erst achtundfünfzig Jahren.

Am Anfang waren es unser drei: Walter Lesch, Walter Muschg und ich. Die beiden andern waren Studenten und Rekruten, ich war Lehrer, eben verheiratet und um vier Jahre älter als sie. Die ersten Freundschaftentreffen fanden in meiner Wohnung in Dietikon statt, später abwechselnd bei neuen Freunden, die sich dem Kreise anschlossen. Ich schrieb mich an der Universität als Auditor bei Emil Ermatinger ein und nahm an den Uebungen im germanistischen Seminar teil. Muschg bestand sein Doktorexamen mit summa cum laude (Dissertation über Kleist, 1923), Lesch glitt mit rite durchs Examen und wandte sich sogleich der geliebten Bühne zu. Wir alle dichteten damals noch. Muschg schrieb



„Walter Mertens“, Radierung von Leo Leuppi, 15 × 20,5 cm

Gedichte, veröffentlichte «Das Leben der Vögel» (ein Oratorium), das Drama «Babylon», befasste sich mit der Mystik in der Schweiz (1925) und mit Gotthelf, wurde PD in Zürich (Antrittsvorlesung im Dezember 1929) und liess sich als Ordinarius für deutsche Literatur nach Basel berufen. Lesch wurde in Berlin aufgeführt («Du kannst mich nicht verstehen»), dabei von Alfred Kerr entdeckt, begründete sein «Cornichon», zielte auf eine Volksbühne hin, blieb der liebenswerte Kamerad, mied jedoch jede bindende Verpflichtung, verliess unsren Kreis, da die Ferne ihn lockte - in Berlin war er als Kabarett-Texter begehrt - verheiratete sich mit Mathilde Danegger, die bald nach Russland entschwand... Sie sprach und sang noch als Gestiefelter Kater in meinem Marionettenspiel, zu dem Huldreich Georg Früh die Musik und Eugen Früh die Puppen beigesteuert hatten, in Alfred Altherrs Marionettentheater des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich. Ich habe Walter Lesch, wir beide im Gras liegend, gezeichnet und das Bild in Holzschnitt übertragen.

Jahrelang kamen wir reihum beinahe jeden Freitag bei einem der Freunde in Zürich zusammen, bei Walter Mertens an der Rieterstrasse, bei Emil Mauser an der Südstrasse, bei Emil Ermatinger an der Blüm lisalp, in der Mietwohnung Ernst Aepplis überm Römerhof, bei Hermann Weilenmann (Bergstrasse), Max Pulver (Ottikerstrasse), Gregor Rabinovitch (Kapf, Hirslanden) oder bei mir an der Rousseaustrasse. Wer ohne Hausstand war, lud gelegentlich in das Hinterstübchen eines Gasthauses ein. Am beliebtesten aber war eine geräumige, geschlossene Häuslichkeit, und die bot uns neben Emil Mauser Walter Mertens' Bünishof in Feldmeilen. Zum Wein gab es Brötchen, Kuchen obendrein, Tabak gehörte dazu, Kaffee in Mengen. Das geschätzteste aber war eine angeregte bis heftige Aussprache nach einer Vorlesung aus neuen Manuskripten. Zu Walter Mertens' Haus über dem Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen kam man entweder mit dem Zug ab Stadelhofen oder man wurde im Wagen eines Freundes hingefahren. Im milden Abend sassen wir auf dem Vorplatz bei den byzantinischen Steinlöwen zwischen Hausfront und gestufter Garten vor dem dunkelnden See. oder man scharte sich zu Rede und Gegenrede ums Kaminfeuer. Im Sommer ging jeweils eine Badestunde am See voraus. Hell belichtet bleibt mir ein Abend an einem 1. August zur Grenzbesetzungszeit. Mit dem Glas in der Hand standen wir an den Fenstern. Das Seetal widerhallte vom Gesumm der Glocken, als schüttelten sich die Türme und schneiten die Klänge als Blütenblätter von den Bäumen. Wir alle waren fast ohne Ausnahme diensttaugliche Wehrmänner; die einen hatten schon während des Ersten Weltkrieges an der Grenze gestanden, und die Zahl



„Dr. Walter Lesch“, Holzschnitt von Traugott Vogel, 20 × 14 cm

ihrer Sold- und Diensttage war ins Dienstbüchlein eingetragen worden wie ein Guthaben ins Sparheft. Zum zweiten Male war uns diese staatsbürgerliche Pflicht auferlegt; nicht nur während Jahren, sondern ein Lebensalter lang hat diese Prüfung gedauert. Nun kündigte sich ein neues Zeitalter an. Und wahrhaftig, Neues ist heraufgekommen; doch musste zunächst das Aschen- und Schuttfeld abgetragen werden, bevor man ans Neubestellen der Welt und der Heimat gehen konnte. Auf dieses künftige Neubestellen stiess man an und liess man die Gläser mitläuten.

Walter Mertens lebte seit anderthalb Jahrzehnten in gesegneter Ehe mit Heidi Eberle. Ich erinnere mich der Zeit, da Indien die beiden fesselte. Die Frau fuhr gemeinsam mit Helen Dahm ostwärts (1939); Walter Mertens folgte nach, von indischer Geistigkeit angezogen. In einem Heft der Monatsschrift «Annalen», die Walter Muschg im Verlag Hans Schatzmann, Horgen (Münsterpresse), herausgab, hat der suchende Gärtnermeister einen Beleg seines Strebens um Einsicht ins Geheimnis des Menschen geliefert: «Psychogramme» (1927).

Zu den anregendsten Beiträgern des Kreises gehörte Max Pulver. Von Geburt und bis tief in sein Wesen hinein Berner (aus der Pulverschen Apotheke), wies er gerne darauf hin, dass in der Linie seiner Vorfahren jener Bauernführer Leuenberger steht, den die Patrizier als Aufständischen vierteilen liessen. Max Pulver war mit deutschen Mystikern vertraut, hatte über Franz von Baader gearbeitet, kannte sich bei den neuen Psychosynthetikern aus, zitierte Max Scheler, setzte sich mit Ludwig Klages auseinander, las aber ebenso kritisch Joyce und Céline. Er schrieb neben den Dramen «Merlin» (Insel-Verlag), «Christus im Olymp», «Das Grosse Rad» und andern seine straffe Prosa, expressive Gedichte («Selbstbegegnung», «Die weisse Stimme») und den Roman «Himmelpfortgasse» (1927). Er las gerne und ohne Ziererei aus seinen Werken vor, diskutierte mit scharfem Verstand, erwies sich immer wieder als polyglott belesen, mit Einsicht in seine Eigenart und deren Grenzen, ohne jedoch imstande zu sein, dieser Einsicht entsprechend sich zu zügeln, um seine Begabung auf eine einzige Disziplin zu versammeln. Die graphologischen Werke zeugen sowohl von visionärer Schaukraft als von analytischem Scheidungsvermögen; aber die Formulierfreude verführte ihn oft dazu, das wissenschaftlich Erkannte mit dem erwünscht Geschauten zu vermengen. Die Bände «Trieb und Verbrechen in der Handschrift» und «Intelligenz im Schriftausdruck» haben jedoch ihre Gültigkeit bis heute bewahrt. Max Pulver hasste entschieden alles Geheimbündlerische, tarne es sich nun politisch oder religiös. Er war in Europa zuhause, kannte dessen Sprachen und Kulturen, ihm war die Antike gegenwärtig, und der Titel seiner nachgelassenen Aufsatzsammlung kennzeichnet seine Welt offener Geistigkeit: «Erinnerungen an eine europäische Zeit». Er war Rilke, Gustav Meyrink, Max Scheler, Alfred Schuler, Paul Klee und Franz Kafka begegnet und hat über sie geschrieben und von ihnen erzählt. Der Graphiker Gregor Rabinovitch, der während einiger Jahre zum Kreis gehörte und die Freunde reihum radierte (Kalttnadel), gab Max Pulvers Gesicht als Attribut die Hornbrille mit, die ihm als strenge Augenprothese vorgesetzt ist: den Blick sammelnd und gebündelt auswerfend. Max Pulver fühlte sich wohl in Walter Mertens' gütig umfangender Gastlichkeit; auch er, wie ein anderer, von dem noch zu reden ist, ein flüchtiger Gast unseres Kreises, fand an den Mertensabenden für einige Stunden Ruhe auf der Flucht, auf der Flucht vor der eigenen Unstete. Ein Hirntumor löschte vorzeitig seinen Feuergeist (1952). Unstet, das war er; ein Umgetriebener, obschon zur Sesshaftigkeit geboren. So konnte er nicht begreifen, dass ich während der wirtschaftlichen Krisenjahre mir ein kleines Haus um Frau und Kind bauen liess und in



Pauli 25

«Dr. Max Pulver», Kaltnadel von Fritz Pauli, Cavigliano, 21 × 28 cm

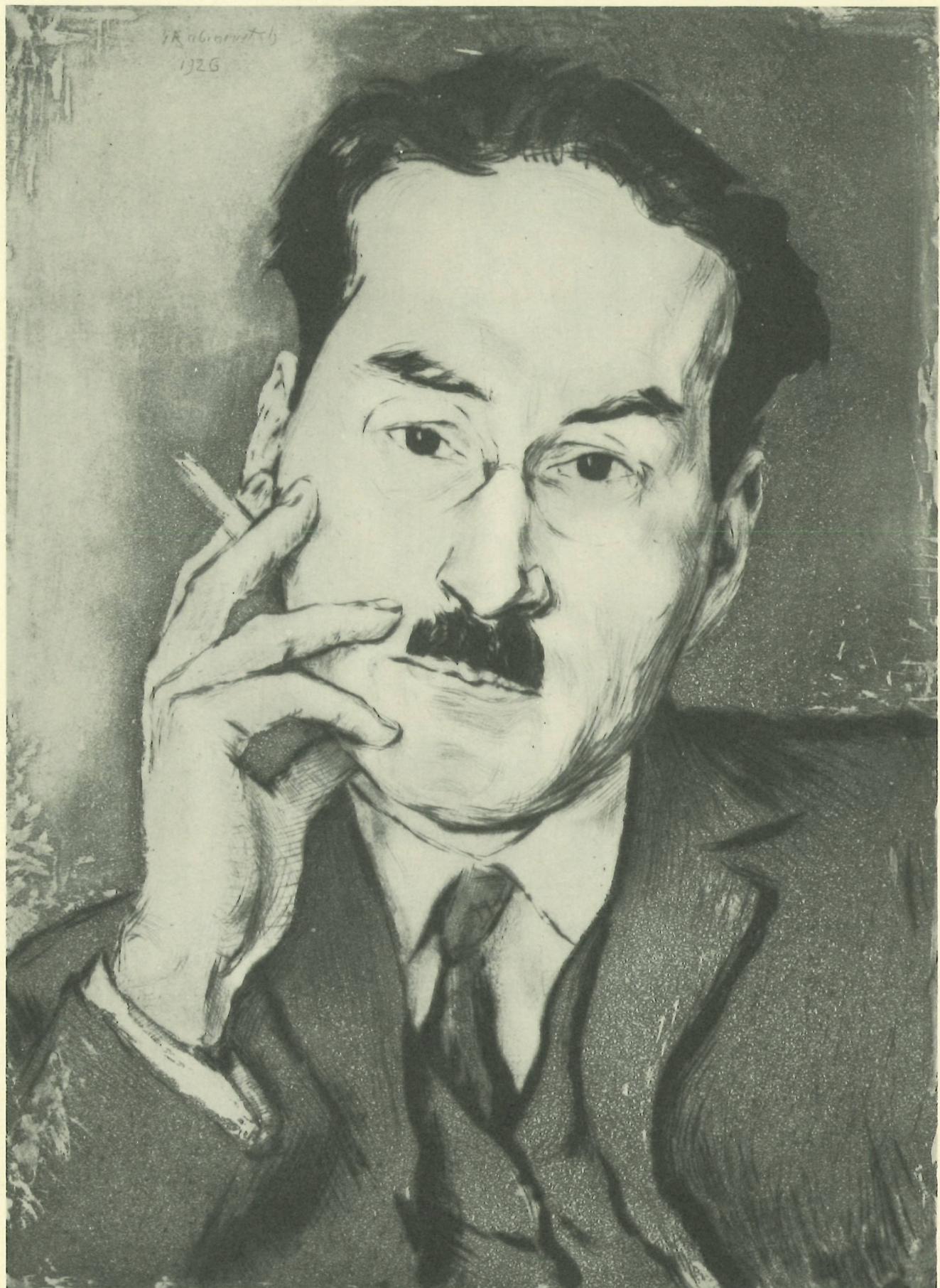
dieser der zweiten Weltauseinandersetzung entgegentreibenden Zwischenkriegszeit sesshaft wurde. In einem Vers zur Hausräuke schrieb er mir ironisch-mahnend:

«... Wer sich auf die Arche rettet,  
der ist nicht auf Dorn gebettet.  
Aber Arche meint — arché.

Glück ist gut, doch: Aufersteh!»

Eines Abends bei Walter Mertens holte ich zwei Zettelchen, beschrieben mit einigen Zeilen kleiner Schrift, aus meiner Brieftasche, reichte die Blättchen Max Pulver und bat ihn, aus dem Schriftbild etwas Graphologisches abzuleiten. Er fasste wohlgehalten mein Ansinnen als eine Art Gesellschaftsspiel auf und improvisierte eine Analyse. Wir hörten vergnügt zu, ich schrieb seine freie Auslegung in Merkwörtern auf, und schliesslich eröffnete ich ihm und dem Kreise, dass er sein Können an keinem Geringern als an Franz Kafka erprobt habe. Die beiden kleinen Schriftstücke waren mir von Max Brod überlassen worden, den ich etliche Tage zuvor in einem Café getroffen hatte, als er auf der Flucht vor den braunen Verfolgern in Zürich Station machte. (Brod, jüdischen Blutes, ist Redaktor in Prag gewesen und hatte das vorsichtige Gehaben eines vom Nationalsozialismus bedrohten Intellektuellen.) Ehe Brod weiterreiste, gab ich ihm die beiden kleinen Wertpapiere zurück, und als ich ihm das improvisierte Gutachten Max Pulvers zur Kenntnis brachte, entbrannte er in verächtlichem Zorn: so sei also der Graphologe unfähig, Genialität zu erkennen. Ich gab scheu zu bedenken, möglicherweise sei die Schrift, sei jede Schrift, ein zu geringes Gefäss und nicht dazu geschaffen, das Ausserordentliche zu fassen; aber Max Brod, der in «seinem» Kafka eine messianisch «wegweisende Gestalt» sah, fasste das Pulversche Gutachten als Erniedrigung seines Freundes auf. Max Pulver, dem ich rapportierte, lächelte überlegen, er sei gewohnt, von Menschen bespuckt zu werden, denen er den Spiegel (ihrer Schrift) vorgehalten habe.

«Ruhe auf der Flucht» wurde als Titel gewählt für einen andern Nachlassband: für Rudolf Utzingers Aufsätze, die Walter Muschg aus handschriftlichen und gedruckten Vorräten auswählte. Nur wenige Male war es Utzinger vergönnt, bei den Freitagstreffen im Bünishof dabei zu sein. Er war als Literat aus Deutschland heimgekehrt, hatte über «Masken» geschrieben (Ernst Wasmuth, Berlin), litt an kranker Lunge und Asthma. Draussen hatte er zur linksstehenden literarischen Avantgarde gehört und soll während der Räterepublik ganze vierundzwanzig Stunden lang als Kultusminister gewirkt haben. Mit Pneumothorax lag er dann krank in Wolfgang-Davos. Er starb im Oktober 1929, Freund und Leidensgenosse von Klabund.



Rabinovitch

«Traugott Vogel», Kaltnadel von Gregor Rabinovitch, 30 × 22 cm



«Hermann Hiltbrunner», Federzeichnung von Hanny Fries, aus «Geburtstagspost»  
1953 — 21,5 × 13 cm

Zu den Literaten gesellte sich neben Gregor Rabinovitch ein einziger Maler: Eduard Gubler, der Bruder des Bildhauers Ernst Gubler und des Malers Max Gubler. Man hatte sich früher wiederholt in Eduards Atelierwohnung am Spielweg in Zürich getroffen, und er blieb während Jahrzehnten dem Kreise zugetan, da ihn echte Aufgeschlossenheit zum Worte hinzog. Eduard Gubler hat Karl Stamms Werke in zwei Bänden und dessen gesammelte Briefe in einem Band herausgegeben. Die meisten der Freunde vom Freitagskreis trugen Gemälde

von Eduard Gubler heim und bewahrten ihnen und damit dem Maler Treue. Ich erinnere mich eines Oelbildes mit Krügen; der eine «Ankehafte» des Stillebens ist mit einem blauen Schnörkel verziert. Diesen soll Karl Stamm eigenhändig ins Bild gesetzt haben, im Gedenken des elterlichen Lagers an Töpferwaren in Wädenswil.

Auch ein Musiker gehörte während der Jahre des zweiten Weltkrieges zum Kreis um Walter Mertens: René Laquai. Wenn Laquai gebeten wurde, seinen Beitrag zu leisten und sich an den Flügel setzte, war für mich kaum zu unterscheiden, was Chopin und was Laquai zuschreiben sei, so mächtig überflutete sein Temperament die gesetzten Ufer. Laquai wirkte am Zürcher Konservatorium, war Junggeselle und Kaffeehäuser (hinter Europas Zeitungsfahnen sitzend), studierte peinlich genau und regelmässig am Stadthaus die zivilstandsamtlichen Aushänge — und verheiratete sich noch in vorgerücktem Alter. Rabinovitch gibt ihm das Aussehen eines Mandarins mit schizoidem, sich kreuzendem Innenblick. Unter den kurzfristig zugehörigen Freitagsgästen fand sich Adrien Turel, der Quaternist.<sup>1)</sup> Das Funkenrad seiner hochgespannten Intellektualität versprühte sich beim Wein und versengte unbekümmert die Epidermis seiner Partner und Widerpartner.

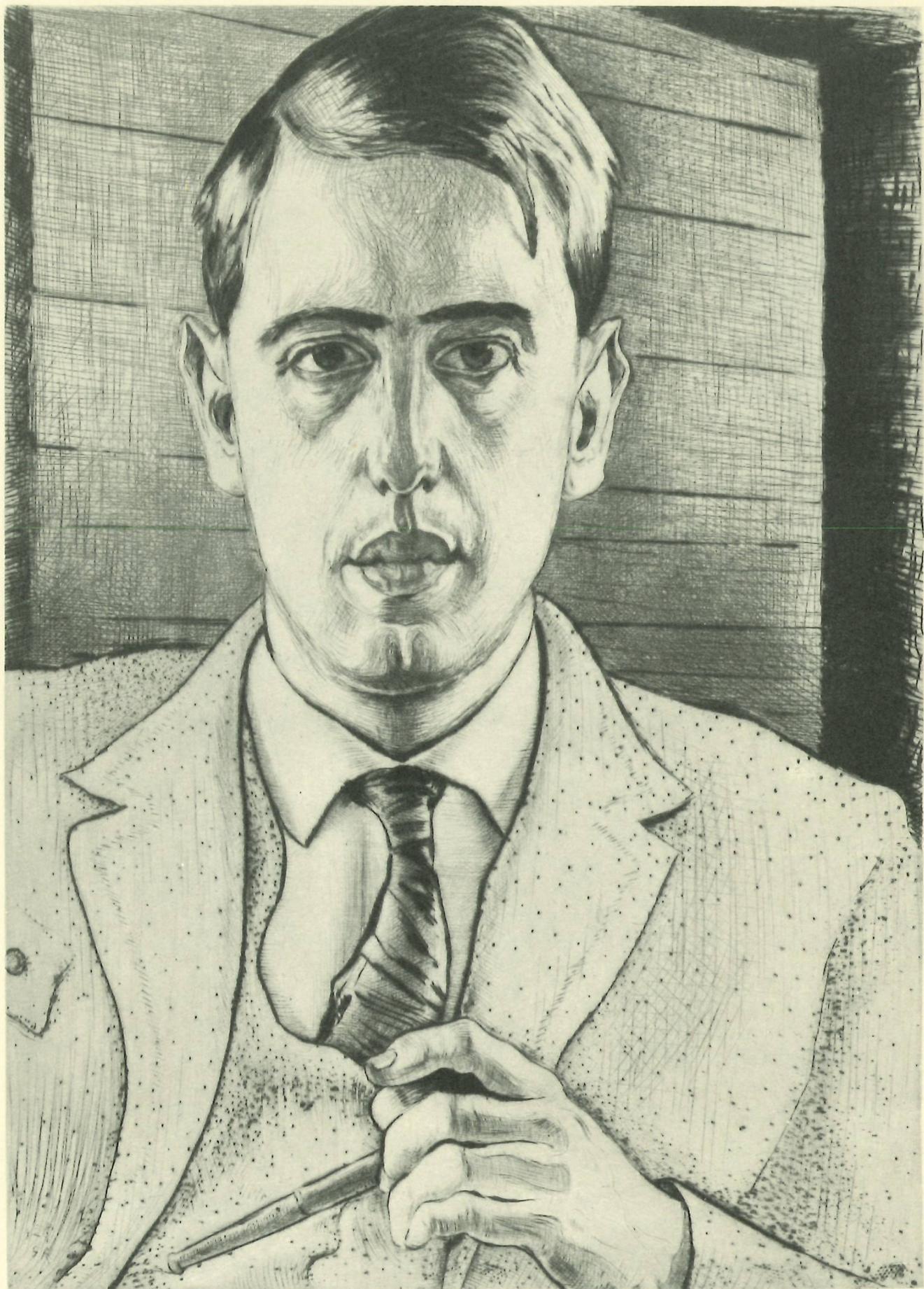
Zu den vorzeitig abberufenen Freunden des Kreises gehörte Ernst Aeppli, der psychologische Beratung und Graphologie zu einem heilsamen Instrumentarium zu vereinen verstand. Ernst Aeppli konnte auf die Anstellung als Hilfslehrer für Deutsch am kantonalen Gymnasium verzichten, als er durch seine Bücher über «Traumdeutung» und «Lebenskonflikte» den Ruf eines hilfreichen Psychotherapeuten gewonnen hatte. Er war in erster Ehe mit Gertrud Zschokke aus Basel verbunden; auf ihrem Grab steht die Figur einer Trauernden, geschaffen von ihrem Bruder, dem Bildhauer Alexander Zschokke. Als ich im Jahre 1932 den Lyriker Albert Ehrismann vor dem Divisionsgericht V a wegen Dienstverweigerung verteidigte, hat Ernst Aeppli in einem Schriftgutachten Ehrismanns seelische Anfälligkeit derart überzeugend nachgewiesen, dass Richter und Anwälte von meiner These der «psychischen Dienstuntauglichkeit» sichtlich bewegt waren. Auch er, Ernst Aeppli, wie fast alle Freunde vom Kreise, war anfänglich dem dichterischen Worte zugetan; er gab eine lyrische Anthologie heraus, zeichnete ein volkstümliches Leben Pestalozzis nach und war bis in die prosaisch-seelenkundliche Praxis hinein ein dem Musischen Zugetaner; von solcher Empfänglichkeit liegt ein Hauch über dem Bildnis, das Gregor Rabinovitch von ihm hinterliess.

In die Flucht der Frühreifen und Frühfälligen muss auch Hermann Hiltbrunner eingereiht werden. Bevor er im Gsteig in Uerikon sein

<sup>1)</sup> Der Quaternist bezieht die vierte Dimension (die der Zeit) in sein Weltbild ein.

Haus errichtete, wohnte er in Küsnacht. Von dort kam er regelmässig zu unsren Zusammenkünften, und es hat sich in mir die Erinnerung an einen herbstlichen Abend erhalten, da er uns an einem sich entblätternden Forsythienstrauch die bereits in Bildung begriffenen verhüllten Blütenknospen nachwies. Er zog die Lupe aus der Tasche und liess uns das schlummernde Frühlingsgold unter der Schale erkennen. Einmal auf dem Heimweg unterm Nachthimmel zeigte er auf das Sternbild der Leier und zitierte sich selbst: «Die Leier sinkt zum Horizont»; wir verstanden: mein Lied ist bald ausgesungen. Ein Schatten lag auf seinem Lebensweg. Es war Rilke gewesen, von dem es seinerzeit abhing, ob der junge Dichter mit seiner ersten Gedichtsammlung bei der «Insel» aufgenommen werde. Rilke war schwankend und schob schliesslich das Manuskript an Katharina Kippenberg, die Gattin des «Inselherrn», ab. Diese schrieb (am 1. Juni 1922) zurück: «Und der unglückliche Hiltbrunner kam wieder, mit dicken Schinken voller Lyrik, nichts dagegen zu sagen, aber auch ebensowenig dafür, es schlägt keine Ader schneller, wenn man diese wohlerzogenen Gedichte liest.» Das ist so ehrlich wie hart, wirkt aber rücksichtslos, wenn bei Lebzeiten des Dichters solche Urteile, die Verurteilungen gleichkommen, der Oeffentlichkeit übergeben werden; und dies geschah 1954. Es muss den Dichter tief verwundet haben, sich im geheimsten Streben vor der literarischen Welt derart entblösst zu sehen.

Ich sagte: wir alle dichteten damals. Dies gilt auch für Hermann Weilenmann, den treusten der Freunde vom Freitagskreise. Bei ihm begann es mit dem «Befreier», einer Prosadichtung (1918), die aus einer preisgekrönten Wettbewerbsarbeit hervorging. Werner Weber bezeichnete später das Buch als eine «Jugendleistung, am schönsten darin, dass sie zwar noch scheu, oft unbeholfen, bald zu leise, bald zu ungestüm, jedoch wahrhaftig jung alles anzeigt, was heute am reifen, am erfahrenen Betrachter und Gestalter ins Reine und ins Richtige gekommen ist» (NZZ, 16. 5. 53). Hermann Weilenmann hat später nicht mehr gedichtet, wirkte aber literarisch weiter sowohl im Vorstand der Büchergilde Gutenberg als in städtischen und kantonalen Prüfungsausschüssen sowie als Begründer und Leiter der Volkshochschule des Kantons Zürich. Eine Zeitlang redigierte er den «Heimkalender», und Eduard Korrodi nannte ihn damals einen Kurzweilenmann; dann gab er Raschers Monatshefte und die Zeitschrift der VHS heraus und dachte immer wieder über die geistigen und ökonomischen Wachstumsgesetze der Schweiz nach. Seine Erkenntnisse belegte er mit den Büchern «Die vielsprachige Schweiz», «Zusammenschluss zur Eidgenossenschaft» und «Pax Helvetica oder Die Demokratie der kleinen Gruppen». Sein Leit-



«Dr. Hermann Weilenmann», Kaltnadel, von Gregor Rabinovitch, 24 × 33,5 cm

Rabinovitch 26



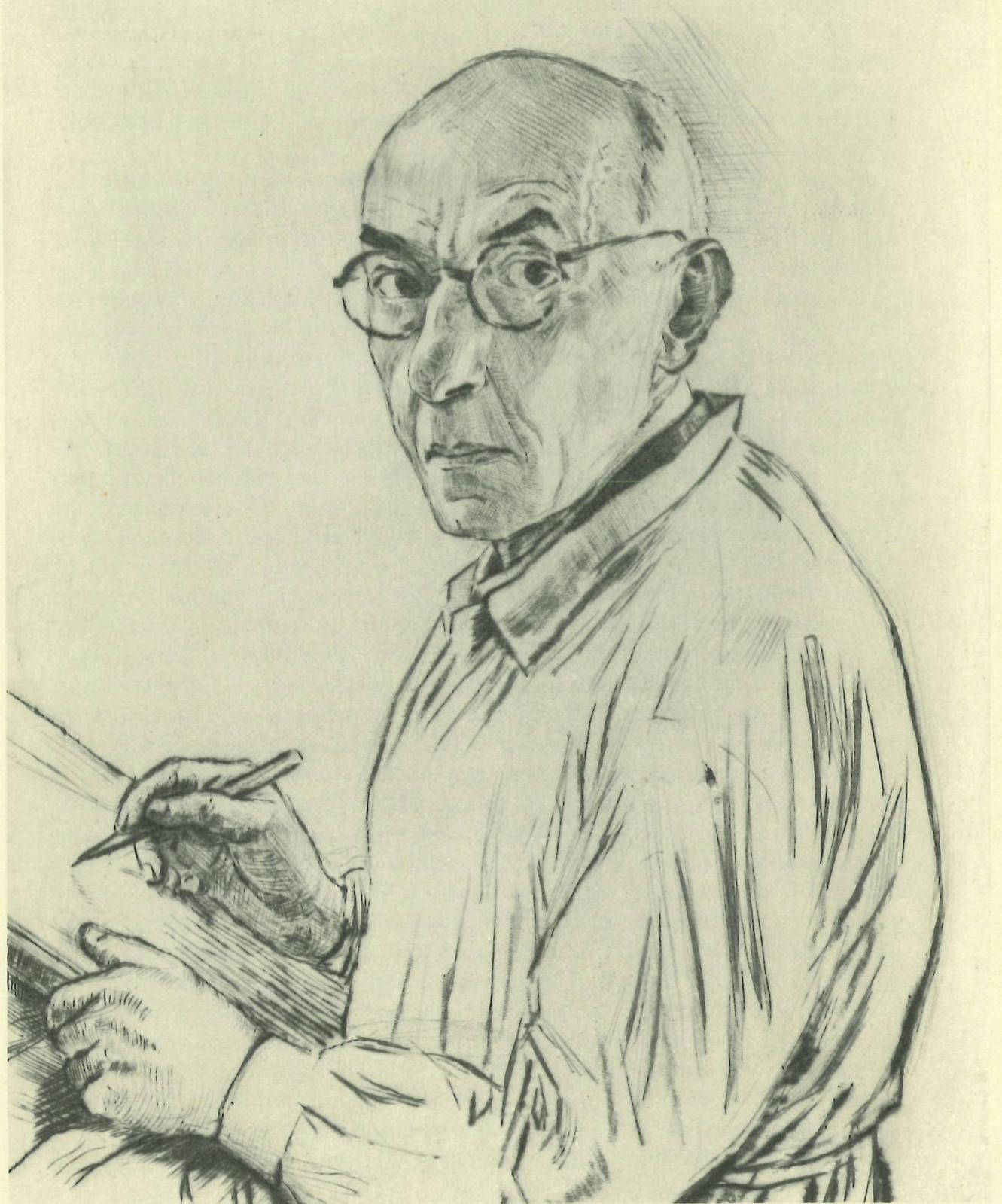
Jakob Job

Hans Rippmann

«Dr. Jakob Job», Zeichnung von Hans Rippmann, 29,5 × 21 cm

OKTOBER 1946

GR



Rabinovitch

«Gregor Rabinovitch», Selbstbildnis, Kaltnadel,  $21 \times 27,5$  cm

und Grundsatz: «Die einzige natürliche Eigenschaft, die jeder Schweizer besitzen muss, ist der Wille, Schweizer zu sein», und dies bedeutet soviel als: die Einheit wird durch Eintracht der verschiedensten Gruppen herbeigeführt. Hermann Weilenmann sprach in unserem Kreise das klärende, aus der Ueberlegung gewonnene Wort. Er sitzt heute noch unter den Freitagsfreunden.

Auch Jakob Job war im Bünishof dabei und blieb unter uns, als Walter Mertens dahinschied und wir uns wieder selbst genügen und uns mit der Stadt begnügen mussten. Jakob Job kam von Neapel heim, wo er die Schweizerschule geleitet hatte. Als Zürcher Radiodirektor hielt er eine hegende Hand über die nachwachsende Dichtung; ich selbst schätzte ganz besonders seine Fürsorge, die er der Mundart und dem Schultheater angedeihen liess. Er war immer wieder reisend unterwegs, in Deutschland, Italien, Spanien und Portugal, und gab seine Eindrücke in anschaulichen Berichten weiter. Im Kreise las er uns kapitelweise Proben aus den werdenden Reisebüchern. Es steht für mich ausser Frage, dass sie alle, die sie einst Verse schrieben und sich als Erzähler betätigten, dann aber in angewandten Wissenschaften ihr Unterkommen fanden und der jugendlichen Neigung zu dichterischem Erfassen der Welt widerstanden, dennoch immerfort in einer musischen Hörigkeit blieben: sie schreiben ein überwachtes gutes Deutsch.

Es wären noch etliche Freunde zu nennen, die sich für kürzere Besuche einfanden, eingeführt von diesem oder jenem. Emil Ermatinger kam vom Zürichberg herab und verliess zuweilen seinen Lehrstuhl, um mit uns Seldwyla gegen den Obersalzberg auszuspielen; Walter Muschg brachte sowohl Hans Mülestein, den von Begeisterung trunkenen «Etrusker», als Ernst Fuhrmann, den spekulativen Phyllophilosophen und Auriga-Verleger, auch war einmal Otto Wirz zu Gast, kam Otto Flake vorbei. Sie tauchten auf, schlossen entweder sich selbst aus oder wurden ausgeschieden, indem man sie nicht mehr einlud. Was uns Beharrenden für dauernd blieb, ist die Gewissheit, durch die Begegnungen in inniger Fühlung mit der Zeit gestanden zu haben. Einer grossen Zeit? Zumindest einer Zeit der ernsten Entscheidungen, des verschwenderischen geistigen Verschleisses und des Neubeginnens. Wenn ich heute durch meinen Garten gehe, der vor dreissig Jahren von Walter Mertens angelegt wurde, verweile ich hier und dort vor einem Baum oder vor einer Hecke. Jetzt eben reifen schwarze Rigikirschen an dem Baume, dem er einen geschützten Platz und nahrhaften Grund angewiesen hat. Ich lege die Leiter in seine Aeste und steige ins Laub. Mir ist, Walter Mertens stehe unten und sichere.



Abb. 1 Männchen des Rotrückenwürgers am Nest. Aufnahme E. Weitnauer, Oltingen. (Aus Documenta Geigy, «Im Schatten der Nacht Nr. 5»).



Abb. 2 Wanderwege des Rotrückenwürgers. Herbzug: schwarze Pfeile, Frühjahrszug: weisse Pfeile. Das schwarze Feld bezeichnet das südafrikanische Winterquartier. (Nach Verheyen, 1951. Aus Documenta Geigy, «Im Schatten der Nacht Nr. 5»).